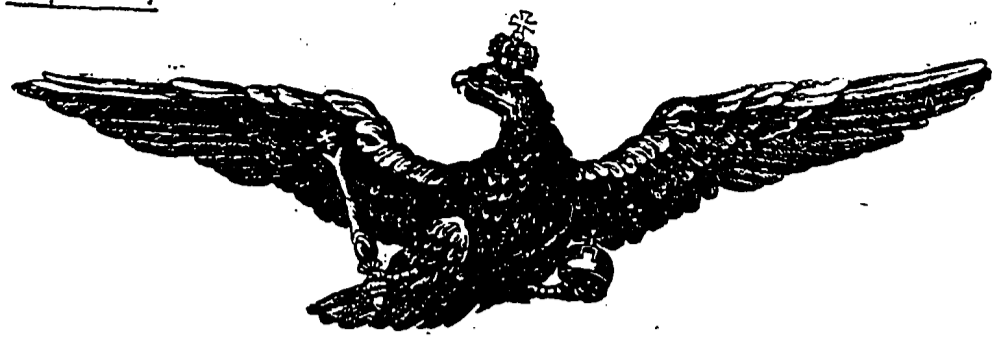


Zeltower Kreisblatt.

B 795 Jelt 2 26. 1881



Ercheint
Mittwochs u. Sonnabends.
Abonnementspreis:
pro Quartal 1 Mark 10 Pfg.



Annahme von Inseraten
in der Expedition Potsdamer Straße 266.
sowie
in sämmtlichen Annoncen-Bureaux
und den Agenturen im Kreise.

58. 8503

No. 1.

Berlin, den 1. Januar 1881.

26. Jahrg.

Abonnements-Einladung.

Mit dieser Nummer beginnt der Jahrgang 1881 und bitten wir unsere verehrlichen Abonnenten, die Erneuerung des Abonnements auf das

I. Quartal

(Preis 1 Mark 10 Pf. excl. Bringerlohn) rechtzeitig bei den Kaiserlichen Postanstalten oder den Landbriefträgern, oder bei unseren Agenten zu bewirken, damit in der pünktlichen Zusendung keine Unterbrechung stattfindet.

Neu hinzutretende Abonnenten erhalten den Anfang der Erzählung „Das Geheimniß des rothen Thurmes“ auf Bestellung per Postkarte gratis zugesandt.

Der nächsten Nummer geben wir einen Wandkalender auf das Jahr 1881 bei.

Die Expedition.

A m t l i c h e s

Berlin, den 30. November 1880

Bekanntmachung.

Die Nutzung des Straßendungs auf der innerhalb der Groß-Beeren'er Feldmarkt belegenen Strecke der Mariendorf-Groß-Beeren'er Chaussee soll am

Montag, den 10. Januar 1881,

Vormittags 11 Uhr,

im Bureau des Kreis-Ausschusses, Körnerstraße 24 hierselbst, verpachtet werden.

Die Pachtbedingungen liegen ebendasselbst zur Einsicht aus.

Namens des Kreis-Ausschusses des Kreises Zeltow.

Prinz Handjery
Königl. Landrath.

Berlin, den 30. December 1880.

Seitens der Königlichen Intendantur sind für gewährtes Quartier an Servis zur Zahlung angewiesen worden, für die Gemein-den resp. Gutsbezirke.

	Mr.	Pf
Gallun	42	5
Klein-Olienide	10	3
Gräbendorf	5	4
Gröben	18	60
Grünau	18	22
Guffow	14	47
Hoherlöhme	104	18
Jütchendorf	13	43
Kiez b. Cöpenid	80	38
Krummenssee	23	30
Lankwitz	246	29
Lichtenrade	650	94

Die betreffenden Gemeinde-Vorstände ersuche ich, die Vertheilung des Servises an die einzelnen Empfangsberechtigten nach Maßgabe des, durch Nr. 97 des diesjährigen Zeltow'er Kreisblattes abgedruckten Tableaus baldigst herbeizuführen.

Der Vorsitzende

des Kreis-Ausschusses des Kreises Zeltow.

Prinz Handjery,
Königlicher Landrath.

Personal-Chronik.

Der Bauerngutsbesitzer Carl Lehmann zu Halbe ist zum Gemeinde-Vorsteher der Gemeinde Halbe gewählt und bestätigt und der Jäger Hermann Borngräber mit Genehmigung des Bezirksraths als Forstschutzbeamter für das Rittergut Siethen vereidigt worden.

Glückauf zum neuen Jahr!

1. Januar 1881.

Die Zeit ist eine blühende Flur,
Ein großes Lebendiges ist die Natur,
Und Alles ist Frucht und Alles ist Samen. —

Dieses Wort Schillers gilt nicht nur für den organischen Entwicklungsprozeß, der mit der Zeit auch die Materie immer wieder erneuert und jene wechselnden überraschenden Formen bildet, welche den Fortschritt der Natur seit Beginn der Welt prebigen, nicht nur für die elementären Ereignisse, wie für unser organisches Leben, sondern auch für die geistige Entwicklung der ganzen Menschheit, und somit auch für unser nationales Leben, für den Bildungsprozeß unseres Volkes, für die deutsche Kultur. Die Zeit ist eine blühende Flur! Sehet nur hin, wie da Alles keimt und sproßt, Blätter und Blüten treibt! Wer Augen hat zu sehen, der sieht auch in der Kunst und in der Wissenschaft den großen Werdeprouzess einer Nation. Das geistige Leben und wissenschaftliche Streben kennt keinen Stillstand. — Tag für Tag arbeitet und schafft es und ringt, wohin man auch blicken mag, nach Gestaltung. Und tobt der Winter noch so sehr, es muß doch Frühling werden, — und mögen noch so sehr finstere Gewalten vergangener Zeiten, mögen Vorurtheil und Aberglauben, mag jene unsterbliche Dummheit, gegen welche Götter selbst vergebens kämpfen, sich noch so breit machen, einst kommt der Tag, an dem die Schemen entweichen und die Sonne leuchtet über ein einiges, glückliches, zufriedenes Volk.

Leider war das verfloßene Jahr voll Unruhe, voller Aufregung, ein Jahr dessen Tage sich in ebenso nervöser Hast zu jagen schienen, wie die Sensationsnachrichten, welche der Ruhe in der politischen Welt, der friedlichen Arbeit, dem stetigen Vorwärtstreben auf wirtschaftlichem Gebiete, ja selbst dem religiösen Frieden feindlich waren. In einer solchen Zeit kann der Wohlstand nicht gedeihen, und man mag zu Frieden sein, wenn wenigstens durch Fleiß, Sparsamkeit und Häuslichkeit ein weiterer Rückschritt der Wohlfahrt verhütet worden ist. Das Jahr 1880 ist zu bezeichnen als ein Wendepunkt in unserem Leben, und wenn, wie am Gefrierpunkt des Thermometers, die Luft noch keineswegs erwärmend ist, so hat der Himmel doch wieder Sonnenstrahlen für uns, die schweren Wolken zertheilen sich, und erleichtert athmen wir auf Schwach und unmerklich zeigt sich die vielbesprochene „Wendung zum Besseren“, aber sie ist da — und mit neuer Hoffnung, mit neuem Vertrauen begrüßen wir das neue Jahr.

Glückauf — denn zum fröhlichen Neujahr! Mag immerhin nur der Wunsch der Vater der Gedanken sein, so rufen wir doch dem neuen Jahr zu. „Rosen auf den Weg gestreut und des Harms vergessen!“ — Wir haben die Prüfung der schweren Zeiten überstanden, wir werden auch den Mißmuth besiegten, der noch auf unserer Seele lastet. So sei denn mit dem alten Jahr begraben alle Ruhmsucht, welche die Völker aufs Neue verfeinden will, aller Kleinmuth in unserem Erwerbsleben, aller Haß und Groll über das Vergangene, alle Zwietracht im Glaubensleben, die unsere Zeit schändet! Vergessen sei die Krankheit der Zeit, ausgezogen sei der alte Adam! dann wird das neue Jahr auch eine neue Zeit gebären, eine Zeit der Liebe und Duldung, der freudigen Arbeit und regen Schaffensluft, und wir mögen dem neuen Geist der Zeit ein Willkommen zurufen — Willkommen! denn von ihm gilt ja des Dichters Wort: „Was Ihr den Geist der Zeiten heißt, das ist, Ihr Herrn, Eu'r eigener Geist!“ —

Unterhaltendes.

Das Geheimniß des rothen Thurmes.

Novelle von Ernst von Waldow.

(Fortsetzung.)

Funfzehntes Capitel.

Gundula's Erzählung.

Als Dolores in ihrer Wohnung anlangte, mußte sie sich sofort zu Bett begeben, denn ein heftiges Fieber schüttelte ihre Glieder. Hitze und Kälte wechselten jäh ab und bald schüttelte Frost den zarten Körper der jungen Frau, bald glühte sie in Fieberhitze. Gundula war sehr betrübt und erschreckt über diesen Rückfall, denn sie hatte ihre sanfte Patientin lieb gewonnen. Auch Dolores empfand für die treue Pflegerin dankbare Zuneigung. — Der Anfall wäre leichter vorübergegangen, wenn das Gemüth der Kranken nicht so beunruhigt gewesen. Endlich fiel sie in einen leichten Fieberschlaf und wirre Traumgebilde beängsteten sie. Das Geheimniß, der rothe Thurm, der große, alte Schrank mit seinen vielen Schubfächern — all' dies beschäftigte ihre Phantasie. Sie suchte und suchte tastend nach der geheimen Feder, ohne dieselbe zu finden, und doch mußte sie das Geheimniß noch vor Ablauf der nächsten Stunde entdecken, denn schon dröhnten dumpfe Hammerschläge an ihr Ohr — es waren Arbeiter drunten, die ein Gerüst errichteten — wehe, das war das Blutgerüst, und Werner, der Schulbige, sollte dort gerichtet werden!

In Todesangst suchte Dolores wieder und wieder, immer dunkler ward es um sie, plötzlich aber verbreitete sich heller Lichtschein in dem düsteren Raum, dieser Schein aber ging von einer Gestalt aus, die geisterbleich durch das Gemach schwebte. Sie selbst aber blickte wie in Verzücken auf zu der Erscheinung und erkannte dabei deutlich, daß sie sich in dem eben verlassenen Thurmzimmer befand und zwar vor dem geheimnißvollen Schreibtische. Da erlosch allmählich der magische Schimmer, Dolores breitete ihre Arme aus und rief laut und sehnlichst. „Vater! Vater!“ —

Sie erwachte vom Klange ihrer eigenen Stimme, verstört fuhr sie auf. Das Zimmer war durch eine Nachtlampe mäßig erhellt, in einem Lehnstuhl an ihrem Bett saß Gundula, die Müdigkeit hatte sie überwältigt, sie war eingeschlafen.

„Ach, es war ein Traum!“ seufzte die junge Frau. Gundula ermunterte sich sogleich und fragte Dolores, ob sie etwas wünsche.

„Nichts, gute Gundula, nur möchte ich ein wenig mit Euch plaudern. Mir ist so ängstlich zu Muth, erzählt mir eine Geschichte, wenn dieselbe auch traurig ist, wenigstens komme ich auf andere Gedanken.“

„Gern, gern liebe gnädige Frau, obgleich ich Sie schelten möchte, daß Sie sich so muthwillig wieder krank gemacht. Wie konnten Sie, kaum genesen, in den rothen Thurm hinaufzusteigen wagen, wissen Sie denn nicht, daß dort oben böse Geister ihr Wesen treiben?“

„Ich mußte das in der That nicht.“
„D, das ist so gewiß, als ich hier sitze. Der arme, junge Herr, ich meine Herrn Botho, Ihren Gemahl, er lebte sicher heute noch, wenn er nicht die Nacht in dem gespenstischen Thurmgemache zugebracht hätte. Baroness Elisabeth war erkrankt, ich mußte ihr mitten in der Nacht einen Schlafrunk bereiten, da erschrak ich nicht wenig, als ich Lichtschein aus den Fenstern des Thurmzimmers dringen sah, wo sich das Archiv befindet denn eben dort ist es nicht geheuer. Wie ich aber noch hinüberblicke, wird es ganz dunkel, dann flammt wieder für einen Augenblick heller Kerzenschein auf, um gleich darauf zu verlöschen, bei genauerem Hinsehen bemerkte ich doch ein gedämpftes Licht und nach einer Viertelstunde war es wieder so hell wie anfänglich.“

„Nun, und weiter saht ihr nichts, Gundula?“

„Ist das nicht genug, gnädige Frau?“

„Ich verstehe Euch nicht, was schließt Ihr denn daraus?“

„Nun, da giebt es keine andere Erklärung, als daß das Schloßgespenst erschienen ist, und dem Herrn irgend etwas Schreckliches verkündet hat!“

„Das Schloßgespenst?“

„Ja wohl. Noch kann ich mich genau erinnern, daß dem Baron Karl Victor dem Vater Herrn Botho's, ganz etwas Aehnliches passirte, ehe unsere arme gnädige Frau ermordet wurde.“

„Erzählt mir das, Gundula,“ sprach Dolores gespannt.

„Wird es Sie nicht zu traurig machen?“

„O nein, die eigenen Betrachtungen, denen ich mich hingeebe, sind noch trüber.“

„Wohlan denn! Es war in einer Nacht, in der ich durchaus nicht schlafen konnte, da das Schicksal meiner einzigen Schwester mir nahe ging. Ihr Mann nämlich hatte der Armen schweres Herzeleid angethan, und zudem war sie von dem ersten Kinde entbunden worden. Ich saß ganz wach in meinem Bette, da blicke ich so unwillkürlich nach den Fenstern des rothen Thurmes, und sehe, daß das Archiv-Zimmer erhellt ist. Nun, merken Sie auf, gnädige Frau, begab es sich ganz ebenso, wie in jener Nacht vor Herrn Botho's Tode. Bald schienen die Kerzen droben ganz zu erlöschen, dann schimmerten sie nur matt und zuletzt war stundenlang ein gleichmäßiges Licht. Von Bernhard erfuhr ich, daß der Herr Baron die ganze Nacht im rothen Thurm gewacht habe, denn die dicken Wachskerzen, die stets auf den hohen Silberleuchtern stecken, waren ganz herabgebrannt. Leichenblaß und verstört war er früh in sein Zimmer geeilt, und hatte sich dort zugleich eingeschlossen. Ich fuhr am nächsten Tage nach G.* zu meiner Schwester, weil ich fürchtete, daß sie sterben könne, ohne mich noch einmal gesehen zu haben. Indessen kam das Unglück über Schloß Wehrau. Die Frau Baronin — nun, Sie werden wohl davon gehört haben —“

„Ja,“ — erwiderte Dolores gepreßt, „mein Gatte erzählte mir diese düstere Geschichte — seine Mutter soll ermordet worden sein, er nannte den Kammerdiener Arnold ihren Mörder.“

„Ganz recht.“

„Kannst du diesen Arnold — liebe Gundula?“

„Ob ich ihn kannte!“ flüsterte das alte Mädchen mit seltsamer Innigkeit.

„Habt auch Ihr ihm dieses schwere Verbrechen zugetraut?“

„Nein — ich habe nie an Arnold's Schuld geglaubt!“

Dieser Ausruf klang so überzeugend, daß Dolores hoch aufathmete. Sie drückte unwillkürlich in einem Gefühle überwältigender Dankbarkeit Gundula's Hand. Hier war also doch Eine, die Arnold nicht für einen Mörder hielt — der Unglückliche, er war vielleicht an dem Unglauben seiner Mitmenschen zu Grunde gegangen, die ihn sogleich, auf den ersten Verdacht hin, verurtheilt hatten! An seinem Geschick verzweifelnd, hatte er den Tod geücht.

Eine Weile beschäftigten diese Betrachtungen ganz allein die Seele der jungen Wittve, dann aber kamen ihre Gedanken wieder in die Gegenwart und auf das Geheimniß zurück, welches der rothe Thurm barg. Ihr Entschluß stand fest: sie mußte es ergründen, koste es, was es wolle — das wie? war freilich eine Sache, die großer Ueberlegung bedurfte.

Gundula wählte ihre junge Herrin eingeschlafen und war nicht wenig erstaunt, als Dolores sich aufrichtete und fragte: „Wie aber, gute Gundula, bringt Ihr das Schloßgespenst mit dem Trauerspiel von Wehrau in Zusammenhang?“

„Ei — ich glaube eben nicht daran, daß Arnold die Baronin ermordete, kann sie nicht ein Opfer der bösen Geister geworden sein? Diese hatten sich doch des sonst so sanften, guten Herrn ganz und gar bemächtigt, denn plötzlich, nach jener Nacht im rothen Thurm, ward er wild und jähzornig, hatte einen heftigen Streit mit seiner Gemahlin, der er sonst nie ein böses Wort gesagt, und soll sie sogar mit dem Leben bedroht haben.“

„Die Gnädige, ganz entsetzt darüber, sandte nach dem Pfarrer Schlotter, ihrem Beichtiger, der erst unlängst nach Wehrau zurückgekehrt war. Die Schloßherrschafft hatte ihn als arme Waise aufgenommen, erziehen und studiren lassen. Ja, der Pfarrer hat gewiß die bösen Geister hantieren sollen, aber das ist ihm nicht gelungen, vielleicht hat auch die Frau Baronin ihre Ehe lösen wollen, denn sie war eine sehr stolze Frau, die eine solche Behandlung als Schimpf empfinden mußte, den zu ertragen sie kaum gewillt war. Genug, der Schleier ist zwar nie gehoben worden, der auf dieser ganzen traurigen Begebenheit lag, aber ich lasse mir den Glauben nicht

nehmen, daß an allem Unglück, das von je über das Geschlecht der Wehrau gekommen, nur das Schloßgespenst schuld ist, der böse Hanns Caspar!“

„Hanns Caspar?“ fragte voll Erstaunen die junge Frau, „wer ist das?“

„Man soll wohl davon nicht sprechen —“

„Aber Gundula, ich bin durch meine Heirath mit dem armen Botho doch auch eine Wehrau und gehöre zur Familie.“

Dieses Argument mußte überzeugend für Gundula gewesen sein, denn sie sprach nach kurzem Bedenken „Freilich wohl, das Verbot der Baroness Elisabeth kann sich unmöglich auch auf Sie erstrecken, gnädige Frau. So hören Sie denn, was es für eine Verwandniß mit Herrn Hanns Caspar von Wehrau hatte, denn er war ein Ahnherr des jetzigen Geschlechts, das in directer Linie von ihm abstammt. Ein tapferer Ritterobrist, hat er im siebenjährigen Kriege Wunder der Tapferkeit verrichtet. Seine Thaten waren so erstaunlich, daß man zuletzt dahinter kam, wie alles das nicht mit natürlichen Dingen zugeht. Bald sprach man allgemein davon, daß der Reichsfreiherr sich dem Bösen verschrieben habe, der ihn dafür hieb- und schußfest gemacht. Da war es denn ganz natürlich, daß keine Kugel ihn verwundet, kein Schwertschlag seine Haut gerührt hatte. Als der Krieg beendet war, bezog Herr Hanns Caspar hier Schloß Wehrau, lebte zuerst in Sauf und Braus mit allerhand Kriegstameraden, die er zu Gast geladen, feierte wüste Orgien und pürschte dann wieder tagelang mit den wilden Genossen im Forst. Zuletzt heirathete der alte Mann das sechzehnjährige bildschöne Töchterlein eines seiner alten Bekannten, der durch Spiel und Trunk ruiniert, von Gläubigern verfolgt, auf der Wüste Wehrau Schutz gesucht und ein bleibendes Obdach gefunden.“

„Ob Fräulein Bertha, so hieß die junge Braut, ihr „Ja“ am Altar sehr freudig gesprochen, steht dahin, aber sie soll ein frommes Kind gewesen sein und hat ihrem Vater still gehorcht, nie ist eine Klage über ihre Lippen gekommen. Sie wohnte mit ihrem gestrengen Eheherrn droben im rothen Thurm, der neue Umbau hier existirte damals noch nicht.“

„Nun hätte wohl der Freiherr Hanns Caspar an der Seite der holden Unschuld auch gern ein stilleres, friedliches Leben geführt und seine wilde Vergangenheit vergessen und den bösen Gewohnheiten entsagt. Das aber behagte dem Gottseibeius, dem er doch Seele und Leib verschrieben, gar wenig. Just als der Schloßherr es am wenigsten erwartete, stand der Böse vor ihm und kündete ihm an, daß seine Stunde geschlagen habe.“

„Vergebens flehte der Unselige um Gnade und Erbarmen, der Teufel, welcher ihm in Hundsgestalt erschienen sein soll, blieb unerbitterlich und ward zuletzt so zornig, daß helle Flammen aus den Augen zuckten.“

„Jetzt hat Hanns Caspar, der trotz des fürchtbaren Anblicks, den das Unthier bot, nicht den Muth verlor, seinen Peiniger, ihm wenigstens so lange Frist zu gewähren, bis Frau Bertha, die gesegneten Leibes war, den erhofften Erben geboren.“

„Daraufhin stellte der Böse die Bedingung, daß, wenn Hanns Caspar ihm die Seele des noch ungehornten Kindes verpfänden und an demselben den Taufact nicht vollziehen lassen wolle, er ihm noch ein Jahr Frist geben werde. Da selbst die verzweiflungsvollsten Bitten den Satan nicht anderen Sinnes machten, willigte der Freiherr, dem es plötzlich vor einem solchen Ende zu grauen begann, in das Begehren des bösen Feindes. Er hoffte vielleicht, diesen überlisten zu können und wollte vor Allem Zeit gewinnen.“

„Aber er hatte sich fürchtbar geirrt, der Böse hatte einmal Besitz genommen von seiner Seele und ließ nicht mehr ab von ihr. Als Frau Bertha droben im Thurmzimmer, wo jetzt das Archiv sich befindet, wirklich eines Knäbleins genesen war und große Freunde darüber auf Schloß Wehrau und bei den Dörflern herrschte, die damals noch Hörige waren, erließ Herr Hanns Caspar das Verbot, das neugeborene Knäblein taufen zu lassen. — Die fromme Mutter entsetzte sich schier darüber und beschwor den Gatten bei ihrer Seelen Seligkeit, dem Kinde das Heil nicht zu entziehen und die Gnadenmittel der Kirche. Aber der Freiherr verließ sie zornig — er durfte ja nicht in ihr Begehren willigen, sonst war er verloren mit Leib und Seele, denn dem Bösen war nun Macht gegeben über ihn. In der Angst ihres Herzens, und da der Gatte unerbittlich bleibt, sendet die Wöchnerin am sechsten Tage heimlich nach dem Pfarrer und dieser nimmt auch ohne Zögern den heiligen Taufact vor. Als derselbe eben beendet ist, wird die verschlossene Thür des Thurmgemaches aufgerissen und Hanns Caspar stürzt herein. Entsetzt entfliehen die Dienerinnen bei dem Anblick des jäh-

zornigen Mannes, eine derselben zieht den Geißlichen schnell mit sich, in der Hoffnung, ihn noch vor den Blicken des Schloßherrn zu verbergen — zu spät, Hanns Caspar hatte schon begriffen, was hier vorgegangen. Außer sich vor Zorn und seiner Sinne nicht mehr mächtig, warf er sich auf die unglückliche Frau, die es gewagt, ihm ungehorsam zu sein. Erst als Bertha sterbend zurückfiel, löste er seine Faust von ihrem weißen Halbe und starrte entsetzt sein Opfer an.“

„Da aber soll der Böse ihn ereilt haben. Ein wildes Hohngelächter ist allgemein hörbar durch das ganze Schloß geschallt — so steht es in der Chronik, — so furchtbar, wie man das nie gehört, dann hat man hoch oben auf der Plattform des rothen Thurmes die hohe Gestalt des Freiherrn erblickt und neben ihm einen riesigen dunklen Schatten; Hanns Caspar aber hat mit den Händen wild in der Luft umher geschwungen, als wehre er einen unsichtbaren Feind ab, dann plötzlich, ehe noch Jemand es zu hindern vermochte, hat er sich von der Plattform hinabgestürzt. Den zerschmetterten Leichnam des Schloßherrn setzte man ohne Sang und Klang in der Familiengruft bei, Frau Bertha dagegen, die noch vor Sonnenuntergang gestorben ist, ward drei Tage lang in der Kirche vor dem Altar ausgestellt und Viele wallfahrteten zu der frommen Dulderin mit allen Ehren ward sie bestattet.“

(Fortsetzung folgt.)

Neujahr 1871.

Historisches Genrebild von Wilhelm Grothe.

Der Kampf hatte wild zwischen Paris und Versailles getobt. Bellona hatte die Loose geschüttelt, und der Sieg war der deutschen Cernirungsarmee geblieben. Nicht ohne großes Blutvergießen war diesmal der Lorbeer errungen, die fränkischen Kugeln hatten manchen braven Streiter zur Erde gestreckt, — unter ihnen auch Ewald Kleist. Als der gallische Cäsar unserem Vaterlande den Fehdehandschuh hingeworfen hatte, war er dem Banner der deutschen Macht gefolgt. Mutter und Schwester hatten geweint, aber der Vater hatte ihnen bei der letzten Umarmung zugerufen: „Das Vaterland bedarf seiner Söhne, zeige Dich des deutschen Namens werth!“

Bei diesen Worten hatte zwar die Stimme des alten schlesischen Landwirthes geschwankt und einen rauhen Klang beissen, dann jedoch war er zu den Frauen getreten und hatte mit fester Stimme gesungen: „Fest steht und treu die Wacht, die Wacht am Rhein!“

Kühn und fest hatte auch Ewald dem Ansturme der Feinde gegenüber gestanden, als man mit ihm bei Wörth, Gravelotte und Sedan sich schlug. Der Vicefeldwebel hatte sich das eiserne Kreuz errungen, und jetzt, als die Cernirung von Paris vollendet war, trugen die Kameraden ihn von dem blutgetränkten Bett der Erde, das er mit seiner Kraft hatte behaupten helfen, verwundet zurück.

Sie schleppten ihn in sein Quartier nach Versailles und überließen ihn der Pflege der Wittwe André und ihrer Tochter Geneviève.

Als die „schrecklichen“ Preußen in Versailles eingezogen waren, hatten sich viele Bewohner der alten Residenz Ludwigs XIV nach Paris geflüchtet. Die Wittve André und ihre Tochter waren aber zurückgeblieben, weil sie sich kein Heil in dem revolutionären Paris veriprachen. Winter hatten sie die deutsche Einquartierung empfangen, einsilbig waren sie ihr begegnet; waren es doch Französinen, welche in dem jungen Vicefeldwebel einen Feind ihres Vaterlandes sahen. Jetzt jedoch lag er blutend und bewußtlos vor ihnen, und der Arzt, der ihn verbunden, hatte große Sorgfalt anbefohlen. Als der Unteroffizier ihnen dies eröffnet hatte, war die Wittve André vor ihn hingetreten.

Auf ihrer Stirn schwebte feierlicher Ernst.

„Mein Großvater focht gegen Deutschland“, sagte sie, „und wurde verwundet. Da pflegte man ihn auf feindlicher Erde, so daß er von seinen schweren Blessuren genesen. Der Preuße soll ebenso gut behandelt werden — ich schwöre es euch, so wahr ich selig zu werden hoffe!“

Ewald Kleist lag im Wundfieber. Da war es ihm, als ob ein grauer Satan die Krallenhand nach ihm ausstreckte, aber ein Engel des Lichts trat zwischen ihn und den Unhold und mehrte diesem. Er hatte den Engel schon öfter gesehen; aber stets wenn er dessen Züge schärfer in's Auge faßen wollte, verschwand er seinen Blicken. So verstrich Tag für Tag. Das Wundfieber war gewichen, aber jetzt erschien dem deutschen Vicefeldwebel auch der lichte Engel nicht mehr.

Statt seiner stand die Wirthin an seinem Bette und erzählte ihm, wie bewundernswerth Paris sich

Feuilleton.

halte. Wenn er aber von seinem Engel zu sprechen anfangen wollte, meinte sie:

„Ach was, Engel! Es giebt keine Engel, die sich unsern Augen zeigen!“

Der Winter hatte die Fenster mit Eisblumen verklebt, so daß man die lustigen Schneeflocken nicht sah, die draußen spielten, während die Geschöpfe dazu Musik machten. Die Erde war längst mit einem großen weiten Leichentuche bedeckt, als eines Morgens Ewald aus tiefem Schlafe erwachte. Er schlug die Augen auf und bemerkte seinen Engel am Bette sitzen. Unwillkürlich streckte er die Hände nach ihm aus. Nun mußte er, daß der Engel den Namen Geneviève trug.

„Monsieur, Sie sollen bleiben tranquille“ sagte der Engel, „Sie sich nicht dürfen regen auf.“

Da sagte er ihre Hand und drückte einen Kuß darauf und sah ihr in die dunklen Augen, so daß sie fortfuhr.

„Monsieur, Sie müssen sich schonen. Sie dürfen mich nicht anschauen so, — o — mon Dieu — ich sonst vergesse, daß Sie sind unser Feind.“

„Ich Ihr Feind, Geneviève?“ rief Ewald. „Ich, der Ihnen sein Leben dankt? O, mon ange!“ Er bedeckte ihre Hände mit Küßen, und sie zog dieselben nicht zurück, obgleich sie zürnend rief:

„Monsieur Kleist, bleiben Sie ruhig, — Sie berangiren sich, Sie berangiren mich. Ich bin das nicht gewohnt.“

Da zog er sie an sich, und sie konnte ihm nicht widerstehen, um ihn nicht aufzuregen, und plötzlich hatte er seine Arme um ihren Hals geschlungen und sie fühlte zwei Lippen auf ihrer Stirne.

„O Monsieur Kleist, ist das recht?“ rief sie. „Das sein hinterlistig von Ihnen. Was das heißen soll! Wenn man erfährt das, keine Fille in diesem Lande würde mich ansehen.“

Er aber hielt sie fest und sagte. „Und wenn kein Mädchen in diesem ganzen Lande dich mehr anschauen würde, bei mir in Deutschland, daheim an der Ober Strand, wird man meine Braut willkommen heißen!“

„Ich Ihre Braut?“ erwiderte sie. „Sie wollen heirathen mich?“ Mit diesen Worten riß sie sich los und eilte hinaus.

Nicht lange darauf trat die Mutter ein und machte dem Preußen Vorwürfe, daß er die Gastfreundschaft breche und ein Mädchen bethören wolle.

Feierlich läuteten die Glocken die erste Messe im neuen Jahre ein.

„Ich sehe nicht ein,“ sagte ernst gestimmt der schlesische Krieger, „wie ich die Gastfreundschaft breche, Mutter André, wenn ich mich mit Eurer Tochter verlobe. Meint Ihr denn, daß der Friede ewig ausbleiben wird?“

„Frankreich wird nie untergehen,“ rief die Französin.

„Wer spricht denn davon, Mutter?“ erwiderte Ewald. „Es wird uns Deutschen dies und das abtreten müssen und Ihr mir Eure Geneviève! Wahrlich, ich will sie wie meinen Augenstern hüten.“

Mutter André hatte dagegen natürlich noch viel einzuwenden, aber Geneviève trat herein und rief: „Monsieur, ich sein die Ihre, aber erst nach dem Frieden!“

„Den ich recht bald ersehne,“ sagte Ewald. „Und wer ersehnte ihn damals nicht?“

Flammte diese Sehnsucht nicht durch die Worte des Mannes, der bald darauf Germaniens Kaiser sein sollte, blitze sie nicht als Hoffnung auf in seinem Trinkspruche zum Neujahrsfeste zu Versailles 1871:

„Ich erhebe mein Glas, um das neue Jahr zu begrüßen. Auf das vergangene blicken wir mit Dank, auf das beginnende mit Hoffnungen. Der Dank gebührt dem Heer, das von Sieg zu Sieg gezogen, mein Dank aber den anwesenden deutschen Fürsten, die theils Führer in diesem Heere gewesen sind, theils sich ihm angeschlossen hatten. Die Hoffnungen richten sich auf die Krönung des Werkes — einen ehrenvollen Frieden.“

Er wurde erreicht. Glockengeläute begrüßte die heimkehrenden Sieger, Glockengeläute ein Brautpaar, dessen Hände der Priester verband, dessen Herzen sich früher — zu Versailles — gefunden hatten.

Deutsche Musikanten spielten auf, als Ewald in der Heimath sein Weib umschlang und sagte.

„Ich halte fest, was ich mir errungen habe, und Niemand soll es mir streitig machen.“

Sie aber schlang ihre Arme um ihn und sang wie sie es von ihrem Manne gehört hatte, schelmlich:

„Ob finstre Nacht, ob heitrer Sonnenschein — Ich bin ein' Deutsche, will ein' Deutsche sein!“

St. Majestät der Kaiser und König haben dem Rittergutsbesitzer Riepert zu Marienfelde den Character als Deconomie-Rath Allergnädigst zu verleihen geruht.

Unser Kaiser, welcher in wenigen Tagen (abgesehen von der Regentschaft) das zwanzigste Jahr seiner reich gesegneten Regierung vollendet, hat in der vorigen Woche neben den regelmäßigen Arbeiten den Vortrag des Kriegsministers entgegengenommen.

Die Neujahrscur bei den Majestäten ist ganz wie in früheren Jahren geordnet. Nach der Beglückwünschung der Mitglieder der königl. Familie folgen die Hofstatten, die Generalität, das Staatsministerium, der Bundesrath, das diplomatische Corps und die Vorgesetzten. An der Spitze der Generalität erscheint Feldmarschall Graf Moltke. — Am Sylvesterabend wird die gesammte königl. Familie bei den Majestäten im Palais versammelt sein. — Das Programm für die Hoffeste, welche mit einer Ballschlichte im königl. Schlosse am Fastnachtsabend schließen, soll gleich nach Neujahr veröffentlicht werden.

Die aus dem deutschen Kronprinzen, dem General-Feldmarschall Grafen von Moltke, dem General der Infanterie, Fürsten von Hohenzollern, den General-Lieutenants v. Biehler und v. Bülow und dem Generalmajor v. Verdy du Vernois sich zusammensetzende Landesverteidigungs-Commission wird im neuen Jahre zu Beratungen zusammentreten. Der Kreuztg. zufolge könnten die Beratungen dieser Commission, die noch durch die Berufung des Generals der Infanterie v. Groß genannt v. Schwarzhoff und eines anderen höheren Militärs verstärkt werden dürfte, sich auf Neubewaffnung der Infanterie, die Anlage und das Eingehen von Befestigungen u. s. w. beziehen. — Der preussische Finanz- und der Justiz Minister haben entschieden, daß Gerichtsvollzieher auch für Abhaltung nichtamtlicher öffentlicher Versteigerungen einer Gewerbesteuer nicht unterworfen werden dürfen.

Die deutsche Eisenindustrie producirte im Jahre 1879: 482,550 Tonnen Gußwaaren im Werthe von 83,900,000 Mt., 522,301 Tonnen Eisenbahnmaterial für 77,182,000 Mt., 630,201 Tonnen Handelsseifen im Werthe von 80,345,000 Mt., Blech und Draht 377,919 Tonnen für 62,303,000 Mt., endlich Geschäfte, Geschosse, Werkzeuge, Stahlblöcke u. s. w. 79,000 Tonnen im Werthe von etwa 48 Mill. Mt.

Bei der am Mittwoch auf der Feldmark Waltersdorf und im Schulbezirk Schulendorf bei Königs-Wusterhausen abgehaltenen Foffagd wurden 1 Rehbock und 195 Hasen erlegt. An der Jagd nahmen die Prinzen Wilhelm und Heinrich, Friedrich Karl und Friedrich Leopold theil.

Kirchenräuber scheinen wieder ihr verbrecherisches Wesen zu treiben. Am Morgen des ersten Feiertages wurde in der Kirche zu Deutsch Wilmersdorf ein Fenster zertrümmert gefunden, während der Fensterflügel geöffnet war. Beim Betreten der Kirche fand man die Altardecken zerschnitten. Bei näherer Durchsicht der Kirchenutensilien wurde jedoch nichts als ein Teppich vermist — Gestern (Mittwoch) früh gegen 6 Uhr betrat der Todtengräber König in Schönberg den Kirchhof und sah auch hier, daß ein Kirchenfenster geöffnet war. In der Meinung, der Wind habe dasselbe aufgerissen begab er sich nach seiner in der Hauptstraße belegenen Wohnung um den Kirchen Schlüssel zu holen und das Fenster zu schließen. Als er in die Kirche trat, fiel ihm sofort die von dem Altar heruntergerissene Decke auf. Von derselben waren die silbernen Frangen abgetrennt. Auch hier hatten die Diebe eine Scheibe eingedrückt und dann das Fenster geöffnet.

Dem Totalisator ist nun unwiderruflich der Todesstoß versetzt worden. Den Amtsvorstehern der Bezirke, in denen die Rennbahnen von Hoppegarten, Weissensee und Lantwiz liegen, ist vom ersten Staatsanwalt des Berliner Landgerichts II. folgendes Schreiben zugegangen, von dem auch den Direktionen der betreffenden Bahnen Kenntniß gegeben worden ist: „Ew. zc. theile ich im Verfolg meiner Anfrage vom 24. August c., betreffend den auf der dortigen Rennbahn errichteten Totalisator, ergebnis mit, daß ich nach eingehender Prüfung des gedachten Instituts den Betrieb desselben als mit den bestehenden Gesezen nicht vereinbar erachten muß, da der Totalisator in seiner jetzigen Entwicklung nicht, wie bisher von den maßgebenden Behörden angenommen worden ist, die erlaubte Vermittelung von Wettabschlüssen, sondern das unerlaubte Veranlassen von Glücksspielen darstellt. Ich ersuche deshalb, den Betrieb des Totalisators auf der in Ihrem Amtsbezirk belegenen Rennbahn fernerhin nicht mehr zu gestatten und vorkommenden Falls von den gesetzlichen Zwangsmaßregeln zur Verhinderung desselben Gebrauch zu machen.“

Die Haupt-Kadetten-Anstalt in Groß-Lichterfelde zählt gegenwärtig außer ihrem Kommandeur Oberst von Laue und den beiden Bataillons-Kommandeuren Major Henz und von Schmidt, 8 Hauptleute, 8 Premier-Lieutenants, darunter einen Adjutanten, 16 militärische Erzieher, 3 Aerzte, 8 Feldwebel-Lieutenants 16 Militär-Lehrer 1 Premier-Lieutenant als Bibliothekar, 30 Civil-Lehrer, 1 Civil-Erzieher, 1 Prediger, 2 Hülflehrer und 848 Kadetten.

Das Berlin: e Polizeipräsidium hat Biertrinker im deutschen Vaterlande interessiren eventuell hoffentlich Nachahmung finden wird — einen Entwurf zu einer Polizeiverordnung über Einrichtung und Benutzung der Bierdruckleitungen aufgestellt. Nach den hauptsächlichsten Bestimmungen dieses Entwurfs, der zweifellos bestätigt werden wird, müssen die Leitungsröhren für das Bier nur aus reinem Zinn bestehen und mindestens 1 Cm. Durchmesser haben und darf als Druckmittel nur filtrirte atmosphärische Luft benutzt werden.

Das stürmische Wetter der letzten Tage hat an der Nordsee küste verschiedene Schiffbrüche zur Folge gehabt, die leider von größeren Verlusten an Menschenleben begleitet gewesen sind. —

Eine Zahlenpieleret. Die neue Jahreszahl 1880 besitzt eine Eigenthümlichkeit, welche seitdem zweiten Jahrtausend in jedem Jahrhundert nur einmal wiederkehrt; man mag sie vorwärts oder rückwärts lesen immer giebt sie dasselbe, achtzehnhunderteinundachtzig. Bis zum Jahre 1000 war dies nicht so selten, sondern kam in jedem Jahrzehnt einmal vor (mit alleiniger Ausnahme des ersten Jahrzehntes unserer Zeitrechnung).

Neujahrsschießen. In fast allen Gauen unseres deutschen Vaterlandes — so auch bei uns — besteht bis auf den heutigen Tag die Sitte resp. Unsitte, den Anbruch des neuen Jahres durch Freundschaftsschießen zu feiern. Ueberall wird dieses Neujahrsschießen nach dem bestehenden Geseze durch empfindliche Strafen geahndet; daß diese Strafen in den Ortschaften, über welche der kleine Belagerungsstand verhängt ist, noch verschärft werden, ist selbstredend. Wir bringen nachstehend die einschlägigen gesetzlichen Bestimmungen zum Abdruck; möge sich Jeder durch Beachtung derselben vor Unannehmlichkeiten schützen. § 367 Abs. 8 des Str.-Gef.-B. lautet: Mit Geldstrafe bis zu einhundertfünfzig Mark oder mit Haft wird bestraft: wer ohne polizeiliche Erlaubniß an bewohnten oder von Menschen besuchten Orten Selbstgeschosse, Schlagseifen oder Fußangeln legt, oder an solchen Orten mit Feuerwaffen oder anderem Schießwerkzeuge schießt oder Feuerwerkskörper abbrennt.

Der „Degenklader“ von dem wir seiner Zeit zu melden hatten daß ihm bei einer Production in der Nacht zum 12. d. Ms. die verschludte Klinge so unglücklich zerbrach, daß etwa 37 Centimeter derselben im Körper zurückgeblieben waren, ist, wie das „Tglbl.“ meldet, vorgestern früh im städtischen Krankenhause am Friedrichshain gestorben. Jenes Stück der Klinge hatte sich dem verunglückten „Artisten“ bekanntlich mit dem Bruchrande in der Speiseröhre festgellemt, so daß diese seitlich geöffnet werden mußte, um die Entfernung des Degenstückes zu ermöglichen. Die Operation war glücklich vollbracht und der Patient befand sich bereits so weit auf dem Wege der Besserung, daß man mit Sicherheit auf seine Wiederherstellung rechnen zu dürfen geglaubt hat. Da trat eine Lungenentzündung ein und an den Folgen derselben ist der Degenklader, wie gesagt, vorgestern früh gestorben.

Krupp in Effen hat für das neue Jahr ausgesetzt; denn er hat von Rußland eine Bestellung auf Kanonen im Betrage von 3 Millionen Rubel bekommen. Hoffentlich sind diese und andere „gut gezogene“ Kanonen dazu bestimmt, den Frieden zu erhalten. Was der alte Fritz einmal gesagt hat: „ohne Preußen darf kein Kanonenschuß in Europa fallen“ gilt ja wohl noch mehr von dem geeinigten Deutschland.

In Vitry in Frankreich lag ein junges Mädchen aufbewahrt im Sarge, um andern Morgens beerdigt zu werden. Die am Sarge wachende barmherzige Schwester glaubte schwache Lebenszeichen an der Todten zu bemerken und rief den Vater, in demselben Augenblick rief das Kind: Papa, Papa, mir sind die Füße kalt! — Es war aus dem Scheintode erwacht und wurde wieder gesund. —

Guter Rath. In einem Wagen der Brüsseler Pferdeisenbahn erhob sich kürzlich zwischen zwei alten Damen ein Streit um das Öffnen des Fensters. Die eine behauptete, sie würde den Tod davon haben, wenn der Condukteur das Fenster aufmache, die andere erklärte, sie werde vom Schlaganfall getroffen werden, wenn das Fenster noch länger geschlossen bleibe. Der von beiden Parteien in Anspruch genommene Condukteur wußte sich weder zu rathen noch zu helfen, als ein misfahrender Passagier auf einen rettenden Gedanken verfiel: Machen Sie das Fenster nur auf, guter Freund,“ sagte er: „dann stirbt die eine; hernach machen Sie es wieder zu, dann stirbt die andere. Auf diese Weise werden wir endlich Ruhe und Frieden bekommen.“

Gerichtsverhandlungen.

Straskammer.

Der 17 Jahre alte Seilerlehrling Max Schred in Coepenick hatte es trotz seiner Jugend bereits bis zu einem leidenschaftlichen Raucher gebracht und da sein Meister Schimmel-pfennig dieser Leidenschaft Vorschub zu leisten keine Neigung verspürte, rauchte er seine Havana hinter dessen Rücken und verlegte sein Rauchzimmer auf den Hansboden. Hier war Schred nun so unvorsichtig, nachdem er seine Cigarre in Brand gesetzt, das brennende Streichholz wegzurufen und dadurch den Hansvorrath anzuzünden. Die Flammen schlugen lichterloh empor und 6-7 Centner Hans wurden ein Raub der Flammen. Wegen fahrlässiger Brandstiftung unter Anklage gestellt, legte Schred ein offenes Geständniß ab und erlitt die Straskammer, unter Berücksichtigung seiner Jugend auf eine Gefängnißstrafe von 14 Tagen.

